

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	19 (1929)
<b>Heft:</b>	17
<b>Artikel:</b>	Lift
<b>Autor:</b>	Dutli-Rutishauser, Maria
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-637999">https://doi.org/10.5169/seals-637999</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

schleifen. Weder das Südliche Kreuz noch irgendein anderer Stein hat reineren Glanz — aber sehen Sie selbst!"

Der Prinz und die Prinzessin sahen. Auf einem schwarzen Samtkissen auf dem Grund des Bleietuis ruhte ein bläulichweißer Stein von der Größe einer geballten Faust. Noch entbehrte er der Facetten. Über sein Inneres schien voll von einem selbstgeschaffenen Lichte zu sein; ein mystisches Fluidum bebte dort drinnen, ein Feuer, das nur der Klinge des Schleifers und der Fenster der Facetten harrte, um in Blitzen und Funken hervorzuschießen. Die Prinzessin stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Sie haben recht, Herr Breckel, hier ist etwas, das allen Frauen Europas ihre Seelenruhe rauben wird und vielleicht vielen von ihnen noch etwas anderes.“

Sie lächelte, ihren Blick in den seinen tauchend, und Herr Breckel wußte nicht mehr, was mehr inneres Licht barg, der Stein oder ihre Augen. Er klappte das Etui zu, und sie reichte ihm die Hand.

„Leben Sie wohl, Herr Breckel, und haben Sie Dank — wirklich Dank. Sie haben mir ein Erlebnis geschenkt — nichts Geringeres.“

Er erzitterte bei dem Drud ihrer feinen Finger. Er war zu betäubt, um ihr auch nur bis zu der Tür zu folgen. Nun nückte ihm der Prinz vom Ausgang mit einem gutmütigen Clownlächeln zu. Erst da raffte er sich auf, sperrte das Etui in die Kasse, verriegelte sie und eilte ihnen über die Treppe nach. Im Hause durfte er noch einmal ihre Hand drücken, dann rollte das Auto davon.

### 5.

Fischers Diamantenschleiferei wurde nicht ärmer um die Kassiopeia. Die Polizei in Amsterdam, die die Automobilgeschwindigkeit mit fünfundzwanzig Kilometer festgelegt hatte, läßt sich ungern auf Wetttrennen auf offener Landstraße ein, und darum stoppte sie Prinz Caracciolas alias „Joseph le Gorgonzolas“ Auto schon an der Ecke der Tolstraat. So-wohl Joseph le Gorgonzola als auch Prinzessin „Alice la Liane“ begriffen sofort den Zusammenhang, und wenn die Amsterdamer Polizei sich nicht trok ihrer Körperfülle so rasch in den Wendungen gezeigt hätte, wäre das Korps unzweifhaft dezimiert worden, und die Überlebenden hätten sich in einer Geschwindigkeitsfahrt üben müssen, die sowohl ihren prinzipiellen als auch ihren natürlichen Neigungen widersprach. Wie es nun war, wurde das prinzliche Paar, noch bevor sie die Revolver hervorziehen konnten, überwältigt — sie fauchend wie eine Wildkatze, und er mit neapolitanischen Ausdrücken um sich werfend, die nur eines anderen Publikums bedurft hätten, um Staunen und Bewunderung zu erregen. Ihre letzte Geste war ein Versuch, das Bleietui, in dem die Namensschwester des Sternes Kassiopeia ruhte, mit einem Revolverabzug zu zertrümmern — sollte sie den Stein nicht tragen, so sollte es auch kein anderes Weib. Aber wie schlängenhaft geschmeidig sie auch war, so gelang ihr auch dies nicht. Am selben Abend noch lag der Stein wieder in Fischers Kasse, und am selben Abend ruhten der Prinz und die Prinzessin in einem fast ebenso dunklen Verwahrungsraum: ein ungeschliffenes Juwel und zwei geschliffene — war das geistreiche Epitaph der Amsterdamer Presse über ihr Heldenstück.

Am selben Abend machte Dr. Zimmertür in seinem Arbeitszimmer zwei Herren miteinander bekannt — den Direktor von Fischers Schleiferei und den Mann, den er vor drei Tagen bewußtlos am Oudezijds Achterburgwal gefunden hatte.

„Hier ist der stumme Zeuge“, sagte er. „Wäre er nicht gewesen —“

„So hätte Breckels Einfalt uns jetzt ein paar Millionen gekostet“, knurrte der Direktor.

„Ach, aber Sie müssen bedenken, daß er es mit einem der geschicktesten Taschenspieler Europas zu tun hatte“, sagte der Doktor. „Für einen Mann, der den Pariser Juwelieren vor der Nase Diamanten wegaubern kann, ist es ein Kinder-

spiel, herauszubekommen, wie eine bestimmte Sorte Bleietuis aussieht, und das nächste Mal ein solches Etui durch ein anderes zu ersetzen, ohne daß ein verliebter junger Mann es sieht.“

„Der Sekretär einer Firma wie die unsrige hat nicht verliebt zu sein“, erklärte der Direktor in demselben Ton wie der alte Hofmann, als er sagte: „Die Königin von Spanien hat keine Beine.“ „Ich habe Breckel nicht entlassen, aber Sekretär wird er nie mehr. Sie behaupten also, daß es sein Verdienst“ — er wies auf den füglamen Pensionär des Doktors — „ist, daß Sie das Attentat verhüten konnten?“

„Sehen Sie sich seine Zeichnung an“, sagte der Doktor. „Kann es etwas Deutlicheres geben? Ein Meer, eine Welle im Meer und ein Fischer. War nicht Spinoza Schleifer, und heißt Ihre Firma nicht Fischer?“

„Hm“, murmelte der Direktor, „auf jeden Fall ist es deutlich und klar, daß er ihr Mithilfdiger war, sonst könnte er nicht —“

„Nur eine Zeitlang, nur eine Zeitlang“, sagte der Doktor. „Wie ich die Sache sehe, ist er Schleifer; sie haben ihn engagiert, um den Diamanten umzuschleifen, nachdem sie ihn glücklich gestohlen hatten, aber eines schönen Abends kommt es zu einem Krach zwischen ihm und jenen, vermutlich um die Gunst der Prinzessin. Das Resultat ist ein Revolverabzug —“

„Und daß Sie ihn finden und uns retten“, unterbrach der Direktor. „Lassen Sie mich jetzt wissen, wie hoch Sie selbst Ihre Hilfe bewerten! Sie begreifen, wir haben Ihnen nichts abzuschlagen.“

„Die Größe des Scheids“, erwiderte der Doktor mit einem Lächeln, „überlasse ich Ihnen selbst zu bestimmen. Aber wenn Sie mir eine Freude machen wollen, so engagieren Sie den Mann hier, wenn er wieder gesund ist. Es ist ja doch sein Verdienst, daß das Attentat vereitelt wurde, und wenn Sie sich nicht auf ihn verlassen, so brauchen Sie ihn ja nur von Herrn Breckel bewachen zu lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Lift.

„Wie kommt es“, sprach zum Rater  
Die alte Fledermaus,  
„Doch man mit Stang und Besen  
Mich jagt zum Haus hinaus?  
Dieweil du stets in Küchen  
Und Stuben bist zu Gast,  
Und doch — bei meiner Seele —  
Auch nur die Tugend hast,  
Schädlinge einzufangen,  
Wie ich es ja auch tu?  
Weshalb, so möcht ich wissen,  
Läßt man nur dich in Ruh?“

Da sprach der weise Rater:  
„Ja, liebe Fledermaus,  
Das ist 'ne alte Sache,  
Die ist nur hilft hier aus.  
Wenn ich ein Mäuslein fange,  
Trag ich's fein säuberlich  
Der Hausfrau auf die Schwelle —  
Die kommt und streichelt mich.  
Nennt mich ihr liebes Räckchen,  
Stellt mir zu essen vor —  
Doch fängt man dich, so nagelt  
Man dich ans Scheunentor! —

Das ist halt nun der Menschen  
Uralte Theorie:  
Die Tugend, die sie sehen,  
Nur die belohnen sie!“

Maria Dutli-Rutishauser.